

## Standing Ovations für Arnold Schönberg

Von Stephan Burianek

Nein, sie erwiderte die liebesdürstenden Blicke nicht. Dabei hatte Violeta Urmana in ihrer melancholisch angelegten Partie der Trove kurz zuvor noch König Waldemar ihrer Zuneigung versichert. Vielleicht war die stimmgewaltige Sopranistin mental schon um einen Schritt weiter. Wirkte sie kurz zuvor noch wie ein Fels in der Brandung, würde ihre Figur bald das Zeitliche segnen – durch die Hand der Gattin ihres Liebhabers, der von Nikolai Schukoff mit dramatischen Gesten interpretiert wurde.

Der österreichische Tenor war mit der anspruchsvollen Partie in Schönbergs „Gurre-Liedern“ hörbar gefordert. Sein geschmeidiges Timbre tat sich trotz der sensiblen Führung durch Zubin Mehta mitunter schwer, gegen die mächtigen Wogen anzukommen, die nicht weniger als 150 Wiener Philharmoniker hinter ihm in den Großen Musikvereinssaal preschen ließen.

### Bombastisches Finale

Das gibt es nicht alle Tage. Bedingt durch die enorme Anzahl von Mitwirkenden wird dem Schlussstein von Schönbergs spätromantischer Phase im regulären Konzertbetrieb nur selten jene Aufmerksamkeit zuteil, die er nun bei zwei Festwochenkonzerten erhielt. Bemerkenswert besetzt waren auch die weiteren Solistenpartien, wiewohl Daniela Denschlag in der anspruchsvollen Rolle der Waldtaube an Grenzen stieß. Alexander Tsymbalyuk tat sich in der Basspartie des Bauern leichter, Gerhard Siegel war als toter Klaus Narr ebenso ein Genuss. Als Sprecher weckte Thomas Quasthoff rhythmisch die Blumen, bevor ein Konvolut dreier namhafter Wiener Chorkörper die Sonne grüßte. Ein bombastisches Finale, das seine Wirkung nicht verfehlte: Standing Ovations. ■

**Konzert**  
Wiener Philharmoniker  
Wiener Musikverein  
★★★★☆

Festwochen-Uraufführung im Schauspielhaus: „Makulatur“ von Paulus Hochgatterer

# Labyrinth der Abgründe

Von Hilde Haider-Pregler

Jeder Tapeziererlehrling macht die Erfahrung, dass es „im Leben nur ums Täuschen geht“. Muster, die oben noch zusammenpassen, klaffen unten um einige Millimeter auseinander. Um einen glatten Untergrund zu bekommen, klebt man einfach Makulaturpapier auf die Wände. Der seltsame Herr Jablonski, der, wie er behauptet, in jungen Jahren selbst Tapezierer war, bringt mit dieser lebensphilosophischen Behauptung den Grundtenor von Paulus Hochgatterers Szenenfolge mit dem vieldeutigen Titel „Makulatur“ auf den Punkt: Es geht um (Selbst-)Täuschung, Eigen- und Fremdbild. Versteckt sich doch in der Makulatur auch die Macula.

Der Ort, wo eigenartige Menschen verschiedener Gesellschaftsschichten aufeinander treffen, ist die U-Bahn-Station am Schwedenplatz: ein Stufengerüst aus Metall (Bühne: Damian Hitz) mit mehreren Monitoren, auf denen die stummen Videos der allgegenwärtigen Überwachungskameras ablaufen. In der straffen, drastisch-sensiblen Inszenierung von Barbara-David Brüesch erscheinen die Menschen auf diesem frequentierten Platz zu Beginn und zwischen den einzelnen Szenen im Halbdunkel wie vorbeihuschende, von dröhnenden Geräuschen angetriebene Silhouetten.

### Analytische Perspektive

Paulus Hochgatterer, Kinderpsychiater und mehrfach ausgezeichnete Schriftsteller, gestaltet auch seine Bühnenfiguren aus analytischer Perspektive. Wie schwer gestört sie allesamt sind, tritt erst allmählich – und dabei nur fragmentarisch – zu Tage. Irgendwie laufen in der vor schrägem Humor nicht zurückschreckenden Bildkomposition alle Fäden beim oszillierenden Jablonski (Steffen Höld) zusammen: Alltäglich



Eigenwillige Polizeiarbeit: Christoph Rothenbuchner und Franziska Hackl. Foto: Alexi Pelekanos/Schauspielhaus

lich verzehrt er, von der Polizei misstrauisch beäugt, am Schwedenplatz seine perfekt belegten Extrawurstsemmeln und schaut nach Kundschaft aus. Nicht als Tapezierer, sondern als obskurer Chirurg, der in getarnten Operationsräumen seltsame Wünsche erfüllt – etwa die für einen Versicherungsbetrag benötigte Amputation eines Fingers. Gut möglich, dass die einarmige und trotz ihrer Behinderung vor Temperament sprühende Trafikantin (Katja Jung) einst seine Patientin war.

Ein wenig Vertrauen einflößendes Polizistenpaar – die schlanke Frau (Franziska Hackl) träumt

von einer Fettabsaugung, ihr Rambo-Kollege (Christoph Rothenbuchner) geilt sich an Horrormeldungen auf – reagiert zunächst nur genervt auf ihre Meldung von einem neuerlichen Überfall auf die Trafik. Müssen die beiden doch noch einer Vermisstenanzeige nachgehen. Eine unerträglich besserwisserische Lehrerin (Barbara Horvath) und ihr unterwürfig scheinender Gatte (Max Mayer), der sich als Architekt auf Keller spezialisiert hat und in der Folge mit Jablonski ins Geschäft kommen wird, machen sich Sorgen um ihre verschwundene Tochter. Die 17-jährige Kers-

tin, die sich in ihrem Körper fremd fühlt und, auf Krücken gestützt, sich selbst ein orthopädisches Leiden suggeriert, ist in ihrer Faszination für die Trafikantin und im Gespräch mit Jablonski die rätselhafteste, von Nikola Rudle eindrucksvoll verkörperte Figur des rätselhaften Stückes, das sich nicht so recht zu einem Ganzen fügen will. ■

**Theater**  
Makulatur  
Schauspielhaus Wien  
www.festwochen.at  
Wh.: bis 10. Juni  
★★★★☆

## Jazz-Altmeister Al Jarreau erneut krank

**New York.** Der weltbekannte US-Sänger und siebenfache Grammy-Gewinner Al Jarreau muss wegen Gesundheitsproblemen erneut mehrere Konzerte absagen. Der 72-jährige leide an einer Lungenerkrankung und dürfe nicht reisen, so sein Management. Bis zum 25. Juni müssten drei Auftritte in Frankreich ausfallen. Bereits im Sommer 2010 hatte Al Jarreau eine Europatournee wegen akuter Herz- und Atemwegsprobleme unterbrechen müssen. Er hatte damals sogar auf der Intensivstation gelegen und konnte und erst nach rund einer Woche aus einem Krankenhaus in Frankreich entlassen werden. Der US-Amerikaner gilt als einer der größten Gesangsvirtuosen in der Geschichte des Jazz. Immer wieder machte er aber auch musikalische Ausflüge in Richtung Funk, Soul und Pop. Zu den bekanntesten Songs Al Jarreaus gehören Stücke wie „Mornin‘“, „Moonlighting“ oder „Boogie Down“. ■

# Die Anti-Oper von der Baustelle

Von Lena Dražić

Wenigstens Jörg Haider erfüllt die in ihn gesetzten Erwartungen: Beim Saaleingang im WUK begrüßt er alle Gäste mit einem Händedruck, später wird er auf die Verfehlungen der rot-grünen Kulturpolitik schimpfen. Der verunglückte Kärntner Landeshauptmann, gleich in doppelter Ausführung von den Toten auferstanden, ist Teil der „New Bohemian Gastarbeiter Opera“, eines Auftragswerks der Off-Theater-Schiene „forum festwochen ff“. Die Produktion verhält sich dabei insgesamt deutlich weniger berechenbar als das einstige „einfache Parteimitglied“: Mit einer Oper hat dieses „work in progress“ gleich einmal gar nichts zu tun. Die Bezugnahme auf ein hochkulturelles Genre fügt sich vielmehr in eine Strategie der Provokation, die Erwartungshaltungen des Publikums nicht subtil unterläuft, sondern vielmehr gänzlich darauf pfeift.

Die Weiterführung von Željimir Žilniks „Gastarbeiter Opera“ aus

den 70er Jahren ist ein Bastard aus Installation, Happening, Talkshow, Chorkonzert und Agitation. Wer hier die üblichen Maßstäbe des (Musik-)Theaters anlegt, wird in so ziemlich jedem Punkt enttäuscht: Weder gibt es hier Schauspiel, noch Regie oder einen erkennbaren dramaturgischen Aufbau. Wohl aber ein Konzept, auch wenn es der Konzeptlosigkeit zum Verwechseln ähnlich sieht.

### Gebackene Sardellen, Bier und reichlich Protestlieder

Zur Rechtfertigung beruft man sich schon mal auf Walter Benjamin. Der meinte nämlich, während das Bürgertum die Arbeit hochhalte und Zerstreungen ablehne, verstünden es Aristokratie und Proletariat, sich ungehemmt zu vergnügen. Diese Diagnose kann als programmatisch für einen Abend gelten, der sich noch am treffendsten als Nummernrevue beschreiben ließe. Gesangseinlagen wechseln sich ab mit Podi-

umsgesprächen, in denen etwa die 60-jährige Gastarbeiterin Gordana aus ihrem Leben erzählt oder Philosoph Branimir Stojanović über das Fehlen einer Revolution in Europa referiert. Garniert wird das Ganze mit einer üppigen Portion linken Liedguts, dargeboten vom auf Protestsongs spezialisierten Ensemble HOR 29. November. An einem Stand werden derweil gebackene Sardellen und Bier feilgeboten, während man den beiden Haiders im Hintergrund beim Bocciapspielen zusehen kann. Star des Abends ist eindeutig die Kellnerin Lili, die mit rauchiger Stimme und unzweifelhafter Authentizität Balladen aus dem alten Jugoslawien zum Besten gibt.

Alexander Nikolić, der – mit Sonnenbrille und abgefucker Lederjacke angetan – die ganze Zeit über rastlos am Podiumsrand auf und abtort, hat mit Interventionen abseits des herkömmlichen Theaterbetriebs auf sich aufmerksam gemacht. Darin lässt er Men-

schen zu Wort kommen, die von der Teilhabe an der Wohlstandsgesellschaft ausgeschlossen sind.

Seit einigen Jahren nützt Nikolić mit seiner Künstlergruppe Boem die gleichnamige Kneipe im 16. Bezirk als Basis für Aktionen, die nun in der „Gastarbeiteroper“ kulminieren. Auch wenn diese dem Klamauk näher steht als der Kunst, verbirgt sich hinter der demonstrativen Respektlosigkeit das durchaus ernstzunehmende Anliegen, marginalisierte Positionen im Kulturbereich sichtbar zu machen. Dass Nikolić der feinen Klinge den Holzhammer vorzieht, trägt wohl der Einsicht Rechnung, dass Aggressivität nicht die schlechteste Taktik ist, um sich Gehör zu verschaffen. Was denn auch in gebührender Lautstärke geschieht. ■

**Performance**  
New Bohemian  
Gastarbeiter Opera  
WUK; Wh.: 5. und 6. Juni  
★★★★☆